



Sonntag, 4. Juni 2023

Festpredigt zum Bonifatiusfest auf dem Fuldaer Domplatz

Bischof Dr. Michael Gerber, Fulda

*Es gilt das gesprochene Wort!*

*Freu dich, du Unfruchtbare, die nie gebar, du, die nie in Wehen lag, brich in Jubel aus und jauchze! Denn die Einsame hat jetzt viel mehr Kinder als die Vermählte, spricht der HERR. Mach den Raum deines Zeltes weit, spann deine Zelttücher aus, ohne zu sparen! Mach deine Zeltseile lang und deine Zeltplöcke fest! Denn nach rechts und links breitest du dich aus. Deine Nachkommen werden Nationen beerben und verödete Städte besiedeln. (Jes 52,1-3)*

Liebe Schwestern und Brüder!

„Mach den Raum deines Zeltes weit ...“ – Das Wort des Propheten Jesaja begleitet mich, seitdem ich von Kardinal Grech im vergangenen Oktober in Rom im Zusammenhang mit dem Vorbereitungsdokument für die Bischofssynode darauf aufmerksam gemacht wurde. Es hat mich inspiriert für mein Hirtenwort zum Ersten Fastensonntag. Es bewegt mich auch heute, am Fest des heiligen Bonifatius. Vielleicht auch deswegen, weil wir mit Bonifatius einen Heiligen haben, der der Überlieferung nach hier in Fulda gezeltet hat – auf dem heutigen Frauenberg.

Wir haben mit Bonifatius einen Heiligen, der mit großer Wahrscheinlichkeit gewusst hat, wie man ein solches Zelt aufspannt.

Drüben im Domdechaneigarten steht eine Jurte, also ein Zelt unserer Pfadfinder, genau so, wie sie auch im Film zum Hirtenwort vorkommt. Herzlich sind Sie eingeladen, sich die Jurte nachher genauer anzuschauen! Und so stelle ich mir vor, dass Bischof Bonifatius jetzt mit uns hinüber gehen würde zur Jurte. Er würde die Jurte kritisch inspizieren – das ist er gewohnt. Immer wieder musste er hier in Deutschland Dinge kritisch inspizieren und – im Bild des Zeltes gesprochen – an einigen Stellen gehörig nachspannen, was in Schiefelage geraten war.

Ich stelle mir vor, dass ich mit Bischof Bonifatius ins Gespräch käme – über das Zelt, über den Film und über die Kirche insgesamt. Ich stelle mir vor, dass Bischof Bonifatius dann sagen würde: Lieber Bischof Michael, der Film zeigt mit dem Bild vom Zelt einige wichtige Linien auf: In der Mitte brennt das Feuer – das ist das wesentliche, dass wir entzündet sind von Jesus Christus. Ohne dieses innere Feuer hätte ich, Bonifatius, den Weg niemals gehen können, von England zu den Friesen, dann, nach vergeblicher Mission, wieder zurück, dann nach Rom, schließlich nach Germanien und dort die unzähligen Wege angesichts all des Frustes, den es auszuhalten galt.

Weiterhin, so könnte Bonifatius sagen, kann die große Plane des Zeltes ein wichtiges Bild sein. Die Plane wird von zwölf unterschiedlichen Anknüpfungspunkten her abgespannt. Es gibt die unterschiedlichen Anknüpfungspunkte, auch in unserer Kirche. Von ihr wird in unterschiedliche Richtungen gezogen. Doch was zunächst widersprüchlich klingt, erweist sich als notwendig, damit das Zelt stehen kann. Die Anknüpfungspunkte und das Ziehen in unterschiedliche Richtungen ergänzen sich wechselseitig.

Aber – so stelle ich mir vor – dann würde Bischof Bonifatius sagen: Lieber Bischof Michael, du bist im Hirtenwort auf ein sehr wesentliches Element dieses Zeltes nicht eingegangen. Schau Dir dieses Zelt einmal genauer an. In der Mitte des Zeltes steht ein Dreibein. Es besteht aus drei zusammengebundenen und sehr langen Holzstangen. Und dieses Dreibein wiederum zieht die Zeltplane nach oben. Erst aus dieser Spannung zwischen dem Dreibein, das nach oben zieht, und den zwölf Schnüren, die zur Seite ziehen, bekommt das Zelt seine Stabilität.

Das Dreibein, das in der Mitte des Zeltes nach oben zieht, kann ein Bild sein für den dreieinen Gott, der uns, der seine Kirche nach oben zieht und so im Zelt, in seiner Kirche, erst den weiten Raum ermöglicht, den es braucht. Es gibt also die Spannung, die von den zwölf Schnüren ausgeht, und es gibt die Spannung, die vom Dreibein ausgeht. Aber genau genommen ist dies eine einzige Spannung und diese Spannung sorgt dafür, dass das Zelt steht.

Soviel zu Bonifatius und zu dem, was er mutmaßlich zu einem Pfadfinderzelt als Bild für die Kirche sagen könnte. Ansonsten stelle ich mir meine noch ausstehende erste Begegnung mit Bonifatius, später in der Ewigkeit, als sehr herausfordernd vor.

Vermutlich wird er mir in seiner klaren und bisweilen kantigen Art ziemlich deutlich sagen: Was habt ihr Prediger nur alles hineininterpretiert in meine Person, und wie oft habe ich im Himmel – angesichts so mancher Predigt über mich – dann aus voller Kehle hinein in die Ewigkeit gesungen oder besser gestöhnt: „Ich, Glaubensvater, seh die Not, in der sie sich befinden ...“

Der dreieine Gott zieht uns nach oben. SEIN Kreuz zieht uns nach oben. Daran erinnert das Kreuz, das einst der heilige Bonifatius mit seinen Gefährten hier aufgerichtet hat, und daran erinnert uns heute das Kreuz aus der Coronazeit. SEIN Kreuz ist die wesentliche Kraft – ansonsten bleibt das Zelt flach, und ein flaches Zelt bietet keinen wirklichen Raum. Auch eine – im Bild gesprochen – flache Kirche, die nicht vom Kreuz Christi empor gezogen wird, bietet niemandem wirklich Raum.

Was mich dabei in diesen Wochen besonders bewegt: Es sind nicht einfach zwei verschiedene Spannungen, der Zug der zwölf Schnüre nach außen einerseits und der Zug durch das Dreibein in der Mitte nach oben andererseits. Sondern daraus ergibt sich eine gemeinsame Spannung. Durch diese eine entsteht der weite Raum. Was bedeutet das für uns als Kirche, genau jetzt, in dieser Zeit?

Mich bewegt gerade in diesen Monaten, die wir als Kirche einmal mehr als spannend im Sinne von schmerzhaft erfahren, das Zeugnis eines weiteren Märtyrers. Er wurde am 8. Dezember 2018 selig gesprochen, und zwar genau zu der Stunde, in der ich damals noch in Freiburg mit meiner Unterschrift „Ja“ gesagt habe zu dem Ruf, als Bischof nach Fulda zu gehen. Ich glaube, dass mir dieser Märtyrer unserer Tage etwas zu sagen hat, mir, als Bischof von Fulda. Ich glaube, dass er uns als Kirche von Fulda eine Richtung anzeigen kann.

Christian de Chergé, so heißt der Märtyrer, der am 8. Dezember 2018 zusammen mit weiteren 18 Frauen und Männern in Oran in Algerien selig gesprochen wurde, war 1958 als Soldat der französischen Kolonialmacht im Algerienkrieg eingesetzt. Er erlebte, dass er auf der Seite des Unrechts stand. Er kämpfte gegen ein Volk, das die Eigenständigkeit wollte. Er erlebte, dass die Kirche als Konfession der Kolonialherren auf der Seite des Unrechts stand. Dem Zeugnis eines späteren französischstämmigen algerischen Bischofs zufolge, war es eine Kirche, deren Mitglieder sich kaum für die Lebenswelt der angestammten Bevölkerung, für die Muslimen interessierten.

In dieser Situation wird Christian eine ungewöhnliche Freundschaft geschenkt. Es ist die Beziehung zu Mohammed, Vater von zehn Kindern und gläubiger Muslim. Beide kommen in einen tiefen Austausch über ihren Glauben. Beide bleiben jedoch bei ihrer Glaubensüberzeugung. Beide schätzen sich, obwohl sie in einigen wesentlichen Punkten auch einander fremd bleiben. Schließlich kommt der französische Soldat Christian inmitten aufgebrachter Algerier in eine für ihn lebensbedrohende Situation. Doch der beherzte Einsatz seines Freundes Mohammed bewahrt ihn vor Schlim-

merem. Christian ist tief beeindruckt, dass sich Mohammed gegen seine eigenen Landsleute und Glaubensbrüder stellt, um ihn, den fremden Soldaten, zu schützen.

Am nächsten Tag erfährt Christian, dass sein Freund Mohammed gewaltsam getötet wurde. Dies geschah aus Rache, weil sich Mohammed so für seinen christlichen Freund eingesetzt hatte. Für Christian ist dies ein Schock und zugleich der Moment, tiefer nach dem Willen Gottes für sein Leben zu fragen. Da hat einer – Mohammed – sein Leben für mich gegeben. Wozu fordert mich der heraus, der einst am Kreuz sein Leben für mich gegeben hat?

Die Freundschaft mit Mohammed, dem Andersgläubigen, und die dramatische Zuspitzung dieser Freundschaft führt Christian tiefer in die Beziehung zu Jesus. Sie lässt Christian tiefer erkennen, was seine Berufung ist. Christian folgt seiner geistlichen Berufung und wird Jahre später Vorsteher eines Trappistenklosters im Atlasgebirge. Die Mönche leben ihre Spiritualität inmitten einer vollständig muslimisch geprägten Umgebung. Die Mönche leben sie in tiefer Freundschaft mit den Muslimen, das wird in vielen Zeugnissen deutlich.

Liebe Schwestern und Brüder, auch wenn die Situation, in der Christian gelebt hat, vordergründig so anders zu sein scheint, tiefgründig zeigt mir das eine deutliche Spur auch für uns als Kirche von Fulda auf: Da zeigte sich in Algerien eine Kirche, die mit großer Schuld beladen ist, eine Kirche, die mehr und mehr zur Minderheit wird. Eine solche Erfahrung: Wir werden zur Minderheit und sind zudem noch radikal infrage gestellt aufgrund unserer Geschichte, eine solche Erfahrung kann dazu führen, dass man sich einigelt. Aber – wie sagte es mir unser Senior, Pfarrer Bruno Kant aus Löschenrod, als ich ihn an seinem 107. Geburtstag besuchte: „Herr Bischof, die Kirche ist keine Burg und schon gar kein Schlösschen, nein, die Kirche ist ein Zelt.“

Es zeigt sich bei Christian de Chergé und bei den anderen 18 Märtyrern, die am 8. Dezember 2018 selig gesprochen wurden, eine Haltung, die von einer tiefen Freundschaft, von einem ehrlichen, aufmerksamen Interesse gegenüber jenen geprägt ist, die so anders sind, die einen anderen Glauben haben, die nach anderen Gebräuchen leben und die sich nach menschlichem Ermessen auch nie tiefer für das Christentum begeistern lassen.

Hier zeigt sich eine Haltung der Freundschaft, die Unterscheidendes benennen kann und zugleich das Verbindende erfährt. Und genau diese Freundschaft führt bei Christian und später auch bei seinen Gefährten zu einer existenziellen Vertiefung ihrer Christusbeziehung. Wie es das Bild vom Zelt ausdrückt: Die Spannung nach außen – Freundschaft zu Anderen und Andersgläubigen – und die Spannung nach oben – Beziehung zu Christus – das ist ein und dieselbe Spannung, die sich wechselseitig fördert.

Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, dass bei aller Verschiedenheit der äußeren Umstände dieser einfache Mönch aus Algerien und seine Gefährten uns eine Spur aufzeigen für die Kirche von Fulda.

- Haben wir keine Angst davor, mehr und mehr zu einer Minderheit zu werden.
- Haben wir keine Angst davor, uns kritisch anfragen zu lassen, angesichts der Schuld, die wir als Kirche mit uns herumtragen.
- Haben wir keine Angst davor, den vielen Menschen zu begegnen, die nicht verstehen können, was uns im Glauben bewegt.

Sondern gehen wir hinein in diese Spannung. Zeigen wir gerade gegenüber denen, die so anders sind als wir, zeigen wir gegenüber ihnen eine Haltung des ehrlichen Interesses, eine Haltung der Freundschaft, eine Haltung, dass uns ihr Weg, der so anders sein mag – aber vielleicht weniger anders ist, als wir meinen –, dass uns ihr Weg tief innerlich anrührt.

Tun wir das aus dem tiefen Glauben heraus, dass er, Jesus, uns gerade durch solche Begegnungen und Beziehungen in die Tiefe unserer Berufung führen möchte. Stellen wir uns in diese Spannung hinein aus dem Glauben heraus, dass ER, Jesus, dadurch das Zelt unseres Herzens weit macht, wie er einst das Zelt des Herzens von Bonifatius weit gemacht hat und das Zelt des Herzens von Christian de Chergé und von unzähligen anderen Frauen und Männern.

Wo führt uns das hin? Vordergründig findet der Weg des heiligen Bonifatius kein happy end, ebenso wenig wie der Weg von Christian de Chergé. Nachdem sein Kloster im Atlas 1993 zum ersten Mal überfallen wird, ringen die dortigen Mönche mit der Frage, ob sie in Algerien bleiben oder besser gehen sollen. Sie erkennen: Es ist ihre Berufung, trotz oder genau wegen dieser Spannung in der Nachfolge Jesu die Freundschaft mit den Muslimen an diesem so abgelegenen Ort zu leben. Schlussendlich kommt es zum zweiten Überfall, bei dem die Mönche entführt und letztlich ermordet werden.

Wo führt es hin, wenn wir uns als Christen, wenn wir uns als Kirche von Fulda in diese doppelte Spannung begeben: Freundschaft mit denen, die so anders sind, und Beziehung zu Christus? Führt uns diese Haltung zum Erfolg? Gewinnen wir damit wieder an Ansehen, wachsen wir dann wieder an Zahl? Das ist doch eine tiefe Sehnsucht, die uns umtreibt, dass es endlich wieder aufwärts geht mit der Kirche, wie wir dann sagen.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt ...“ – dieses Wort aus der Heiligen Schrift steht nicht nur am Anfang des Bonifatius-Musicals, das wir im kommenden Jahr wieder hier auf dem Domplatz erleben dürfen.

In die Dramatik des Wortes vom Weizenkorn sind wir hineingestellt als Kirche von Fulda: in die Dramatik des Kreuzes Christi, das Bonifatius einst hier aufgerichtet hat und das uns auch heute nach oben ziehen möchte. Es ist die – im Bild gesprochen – Spannung und damit auch Dramatik des geweiteten Zeltes.

Haben wir keine Angst, uns in diese Spannung hineinzustellen, nicht wissend – wie einst Bonifatius – wohin uns dieser Weg führt, uns persönlich und uns als Kirche von Fulda. Vordergründig ist das die Schluss-Szene: Bonifatius liegt erschlagen in Friesland. Das Kloster von Christian de Chergé wird gestürmt und geplündert. Was wird unsere Schluss-Szene sein? Eine geschlagene, zerstörte und geplünderte Kirche? Möglich ist es – die Geschichte hat es uns vielfach gezeigt.

Mich bewegt am Schicksal der algerischen Mönche, dass sie sich angesichts dramatisch steigender Spannungen im Algerien der 90er Jahre gerade nicht haben davontreiben lassen, sondern tiefer in eine Haltung der Freundschaft mit den Muslimen und in die Beziehung zu Christus hineingewachsen sind. Ich bin überzeugt, das ist das Gebot der Stunde für uns als Christen hierzulande. Dass wir angesichts wachsender Polarisierungen und Fragmentierungen unserer Gesellschaft in jene Haltung hineinwachsen, die uns das Evangelium aufzeigt: in eine tiefe Haltung der Freundschaft, in eine Haltung, die sich ehrlich berühren lässt vom Schicksal der Anderen, in eine Haltung, die genau dadurch tiefer hineinwächst in die Beziehung zu Jesus Christus. Das ist das, was wir als „Salz der Erde“ der Welt in dieser globalpolitisch so dramatischen Zeit zu geben haben. Geben wir aus dieser Haltung heraus Zeugnis – in dem Glauben, dass das Wort Jesu auch uns hier und heute gilt und aus dem einst der heilige Bonifatius gelebt hat: Seid gewiss, ich bin bei euch, alle Tage bis zum Ende der Welt.

Amen.